

10 Jahre neue Frauenbewegung (4)

Autor(en): **Hinn, Vilma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **5 (1979)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-358972>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

10 Jahre neue Frauenbewegung (4)

10 JAHRE NEUE FRAUENBEWEGUNG (4)

In der „emanzipation“ Nr. 8/78 begannen wir mit einem Rückblick auf die Anfänge einer Bewegung, aus der schliesslich auch die OFRA hervorgegangen ist. Wir setzen die Serie – jeweils auf Seite 9 – hier mit dem Abdruck zweier Texte aus den Anfängen fort: ein Zeugnis der damaligen, hart geführten Auseinandersetzung zwischen rebellierenden Frauen und „schwerhörigen“ Männern in der BRD (Ulrike Meinhof in „konkret“ 7.10.78) – und ein Stimmungsbild aus der Schweiz, verfasst von einer sympathisierenden Journalistin für eine Zürcher Tageszeitung, die das „Eisen“ dann zu heiss fand, um in dieser Form darüber zu berichten.

ULRIKE MARIE MEINHOF:

SDS ODER: IN EIGENER SACHE

Dass Tomaten und Eier sehr gut geeignet sind, Öffentlichkeit herzustellen, wo andernfalls die Sache totgeschwiegen worden wäre, ist seit dem Schahbesuch satzungsbekannt. Als Verstärker von Argumenten haben sie sich schon mehrfach als nützlich erwiesen (...)

Die Tomaten, die auf der Frankfurter Delegiertenkonferenz des SDS geflogen sind, hatten keinen Symbolcharakter. Die Männer, deren Anzüge (die Frauen wieder reinigen werden) bekleckert wurden, sollten gezwungen werden, über Sachen nachzudenken, über die sie noch nicht nachgedacht haben. Nicht ein Spektakel für eine alles verschweigende Presse sollte veranstaltet werden, sondern die waren gemeint, die sie an den Kopf gekriegt haben. Und die Frau, die die Tomaten warf, und die, die die Begründung dazu geliefert hatten, die redeten nicht aufgrund entlehnter, mühsam vermittelter Erfahrung, die sprachen und handelten, indem sie für unzählige Frauen sprachen, für sich selbst. Und es scherte sie einen Käse, was sie zu sagen hatten, das ganz grosse theoretische Niveau hatte, das sonst im SDS anzutreffen ist, und ob das alles haargenau hinhaut und ob auch der Spiegel ihnen zustimmen würde,

wären sie doch erstickt, wenn sie nicht geplagt wären. Ersticken doch täglich Millionen von Frauen an dem, was sie alles herunter schlucken, und essen Pillen dagegen – Contergan, wenn sie Pech haben – oder schlagen ihre Kinder, werfen mit Kochlöffeln nach ihren Ehemännern, motzen und machen vorher die Fenster, wenn sie einermassen gut ertragen sind zu, damit keiner hört, was alle wissen: dass es so, wie es geht, nicht geht. Der Konflikt, der in Frankfurt nach, ich weiss nicht wie vielen, Jahrzehnten wieder öffentlich geworden ist – wenn er es so dizidiert überhaupt schon jemals war –, ist kein erfundener, keiner, zu dem man sich so oder so verhalten kann, kein angelesener; den kennt, wer Familie hat, auswendig, nur dass hier erstmalig klargestellt wurde, dass diese Privatsache keine Privatsache ist. (...) Diese Frauen aus Berlin in Frankfurt wollen nicht mehr mitspielen, da ihnen die ganze Last der Erziehung der Kinder zufällt, sie aber keinen Einfluss darauf haben, woher, wohin, wozu die Kinder erziehen werden. Sie wollen sich nicht mehr dafür kränken lassen, dass sie um der Kindererziehung willen eine schlechte, gar keine oder eine abgebrochene Ausbildung haben oder ihren Beruf nicht ausüben können, was alles seine Spuren hinterlässt, für die sie in der Regel selbst wieder verantwortlich gemacht werden. Sie haben klargestellt, dass die Unvereinbarkeit von Kinderaufzucht und

ausserhäuslicher Arbeit nicht ihr persönliches Versagen ist, sondern die Sache der Gesellschaft, die diese Unvereinbarkeit gestiftet hat. (...)

Nicht dem permanenten Ehekrach soll das Wort geredet werden, sondern der Öffentlichkeit des Krachs, da, wo Kommunikation und Verständigung herstellbar sind, zwischen denen, die im Affekt nach Wurfgegenständen greifen, damit Argumente mal zum Zuge kommen und nicht nur die Überlegenheit des Mannes aufgrund seiner gesellschaftlich überlegenen Stellung. (...)

Es kann jetzt nicht das Interesse der Frauen sein, dass der SDS sich die Frauenfrage zu eigen macht. Wenn er die Frauen unterstützt, gut, aber keine Bevormundung. Die Reaktion der Männer auf der DK und die auch der immer noch wohlwollenden Berichterstatte zeigte, dass noch erst ganze Güterzüge von Tomaten verfeuert werden müssen, bis da etwas dämmert. Die Konsequenz aus Frankfurt kann nur sein, dass mehr Frauen über ihre Probleme nachdenken, sich organisieren, ihre Sachen aufarbeiten und formulieren lernen und dabei von ihren Männern erstmals nichts anderes verlangen, als dass sie sie in dieser Sache in Ruhe lassen und ihre tomatenverkleckerten Hemden mal alleine waschen, vielleicht weil sie gerade Aktionsratssitzung zur Befreiung der Frau hat.

KUNDE GEBEN VOM UNBEHAGEN DER FRAUEN IM MÄNNERSTAAT

Auszüge aus der Druckfahne eines Artikels, der vom Zürcher Tagesanzeiger zwar gesetzt, aber nicht veröffentlicht worden ist, Geschrieben nach dem 1. Februar 1969.

Die Linksdenkerinnen und die Emanzipation (...)

Wo immer die Rebellinnen auftreten – dekorativ wie eine Beatformation, aggressiv wie ein Rudel junger Wölfe! –, werfen sich vor ihnen die Photografen in den Stüb, Fernsehteams geraten Ekstase, das gesetzte Bürgertum entrüstet sich, Frauen zerren empört ihre Männer aus dem Bannkreis der neuen Emanzipation. Das sind Anfängerfolge, die man nicht kleiner macht, indem man sie aus mangelnder Kinderstube ableitet.

Die Rebellinnen gehen davon aus, dass das Stimrecht „nur ein kleiner Schritt auf dem Weg zur Emanzipation“ sei. Sie wollen sich mit der politischen „Gleichberechtigung“ allein so wenig zu friedengeben wie mit der sexuellen, sozialen, juristischen, wirtschaftlichen etc. Solche Teilaspekte täuschen erfahrungsgemäss viel zu leicht darüber hinweg, dass es ums Ganze geht: um eine Revolution. (...)

Erster Schritt: die doppelte Moral der bürgerlichen Gesellschaftslüge entlarven. Das kann man nicht, sagen die Mädchen, wenn man sich mit dieser Gesellschaft arrangiert und sich an ihre Spielregeln hält.

STILLHALTEABKOMMEN

Die bürgerlichen Frauen, Frauenstimmrechtsvereine und befreundete Gruppen, haben sich bis heute an die Spielregeln gehalten. Ihre Kundgebungen pflegten dem feierlichen Rahmen entsprechend: würdig wie wirkungslos zu verlaufen; auch ein Marsch

nach Bern wird sie kaum in Konflikt mit dem herrschenden Geschmack der guten Form bringen. Aber wollen sie denn Konflikteheraufbeschwören Nein! Nur das nicht!

Es ist wahr, die Frauen haben grosse schöne Organisationen aufgebaut, die mindestens so gut funktionieren wie Männerorganisationen. Und sie haben sich gründlich gebildet und können Reden halten, die jedem Männergremium wohl anstünden: vorbildlich in Gliederung, Aufbau, Thematik, formaler Logik. Während der Kundgebung im Börsensaal dachte ich: diese Nation kann es sich leisten, nein, kann es sich nicht leisten, leistet sich's aber, solche politischen Rednerinnen in kleinkarierten Versammlungen über einen vermoderten Thema sich verschleissen zu lassen. Und das nun schon in der dritten Generation!

Die vierte macht nicht mehr mit. Die hat Ungegend im Blut, Geschwindigkeit in den Nerven, den Kopf voller Countdowns und schauerlicher Zukunftsgemälde aus der Werkstatt der wissenschaftlichen Futurologie.

Die vierte Generation gräbt die Streitaxt, den alten Gesellschaftskonflikt zwischen Mann und Frau wieder aus, auf die Gefahr hin, dass die ruhe- und ordnungsbesessenen Bürger in ihrer Zwangneurose Ursache und Wirkung verwechseln werden und den jungen Störenfriede die Schuld am Konflikt in die Schuhe schieben.

Die Bürgerfrauen haben mit den Problemädchen für die Kundgebung am 1. Februar ein Stillhalteabkommen ausgehandelt. Die FBB hat inzwischen begriffen, dass sie sich den Oppositionsgeist für ein Linsengericht abkaufen lassen – nämlich für mickrige fünf Redeminuten am Schluss dieser Marathonredeveranstaltung, als es den Wohlerzogensten schon nicht mehr auf seinem Stuhl hielt, es sei denn er wäre darauf eingeschlafen. (...)

Jedenfalls bewiesen dann die Anstandsbürger drastisch, dass sie nicht einmal für fünf Minuten Toleranz im Sinn haben, wenn es darum geht, in gedrängter Kürze den Standpunkt der anderen Seite zu vernehmen. Sie entschädigten sich für die vorher erlittenen Strapazen durch spontanen Tumult; schreiend und fäusteschüttelnd liefen sie der attraktiven Revolution davon. Die „Tempelfeier“ war einmal mehr entwürdig; freilich, die 1. Februar-Kundgebung der Zürcher Frauen sollte ursprünglich keine Feier, sondern eine Kundgebung sein – zur Erinnerung daran, dass die Mehrheit der Schweizer Männer in prevetiertem demokratischem Empfinden und mit penetranter Beharrlichkeit seit 1920 den Frauen schmal die politische Gleichberechtigung „verweigert“ haben.

WAS DARF PUBLIZITÄT KOSTEN?

Die jungen FBB-Damen fragen sich inzwischen, ob sie künftig noch weitere Veranstaltungen der traditionellen „Kämpferinnen“ durch ihre Anwesenheit wieder beleben sollen. Nüchtern stelltensie fest, dass „diese Frauen sozusagen zu jeder Konzession bereit sind, nur um ihrem beschränkten Ziel einen Zentimeter näher zu kommen“ Offenbar sogar zur Konzession, mit der Revolution zusammenzuarbeiten. Denn mit den Mädchen ist das Fernsehen gekommen und die grosse, breite Publizität. Und Publizität – das wissen die Damen, die durchaus realistischen Sinnes sind –, soviel Publizität aufs Mal kann man oft mit sehr viel Geld nicht kaufen. Vilma Hinn